

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 37 (1947)
Heft: 14

Artikel: Beethovens Lebensweg
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640515>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Beethoven im Kreis seiner Freunde
Gemälde von A. Gräffe

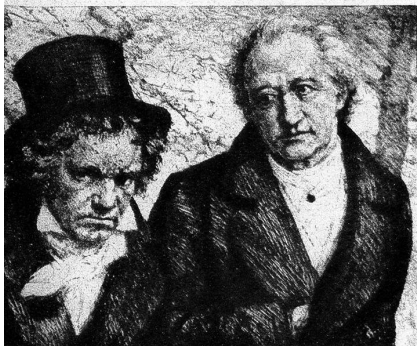
Beethovens Lebensweg

Zum 120. Todestag am 26. März 1947

Beethoven ist der Spross holländisch-flämischer und deutschrheinischer Vorfahren. Mitte Dezember 1770 wird er in Bonn als Sohn eines Tenorsängers geboren. Der dem Trunk ergebene Vater möchte aus dem Söhnchen einen zweiten Mozart machen... Schon mit 7 Jahren kann der Kleine in einem Konzert auftreten. Als 11jähriger macht er mit Vater und Mutter eine Konzertreise nach

Deutschland und Oesterreich. Leider muss er aber bald dem öffentlichen Klavierspiel entsagen: eine Schwerhörigkeit, deren Anfänge bis ins Jahr 1796 zurückgeht, verschlimmert sich nach und nach bis zur völligen Ertaubung.

Aber nun schafft der Meister ein Werk nach dem anderen, die grossen Symphonien entstehen und werden aufgeführt. Von den wenigen Reisen, die er unternimmt, sind die Badeaufenthalte 1811 und 1812 in Teplitz, Karlsbad und Eger die wichtigsten. Von Teplitz nach Karlsbad ist 1812 auch der sog. «Unsterbliche Liebesbrief» entstanden, geschrieben an eine Frau, die heute noch nicht ganz festgestellt werden konnte. Der Meister hat bei einigen Frauen sein Glück gesucht, aber leider immer ohne Erfolg. Dass aber auch die Ehelosigkeit Beethovens dem Schaffen mehr zu denn abträglich war, ist kaum zu bezweifeln. Nach einem Krankenlager von 4 Monaten ist der grosse Musiker am 26. März 1827 gestorben.



Beethoven (links) und Goethe
in Teplitz

Holland und als 11- und 12jähriger gibt er bereits die ersten Klaviervariationen heraus. Die letzten Unterrichtsweihen soll der begabte Knabe beim grössten lebenden Meister, bei Mozart, erhalten und 1787 reist er mit Unterstützung des kurkölnischen Hofes nach Wien, muss aber wegen der Mutter Tod sein Studium unterbrechen und kann erst 1792 wieder nach Wien zurückkehren. Nun ist aber nicht mehr Mozart, sondern Josef Haydn sein Lehrmeister. Dann erwirbt sich Beethoven als Klavierspieler grossen Ruf, hinzu aber steht er binnen weniger Jahre in der ersten Reihe der schaffenden Musiker, und im März 1795 ist der Meister als Spieler eines eigenen Klavierkonzertes in Wien öffentlich aufgetreten. Nun beginnen Konzertreisen durch



Strassenansicht von Beethovens Geburtshaus in Bonn, das als Beethoven-Museum eingerichtet wurde

Zum Karfreitag

Lehrer Albert König wurde geschätzt; denn er verstand es, die Kinder zu fesseln und zu leiten. Nur den Religionsunterricht wollte er nicht erteilen. Ueber zehn Jahre lang amtierte er schon in der Gemeinde, und noch nie hatte er eine eigentliche Religionsstunde erteilt. Er verstand es, den Stundenplan so zu drehen und zu kehren, dass er in der Schule «ohne Religion» durchkam. Dabei war er ein suchender Christ und blieb ein vorbildlicher Mensch. Ich sah ihn dann und wann in der Kirche.

Eines Tages stach mich der Haber, und so fragte ich ihn nach einer Sitzung auf dem gemeinsamen Stück des nächtlichen Heimwegs, weshalb er sich derart konsequent weigere, in der Schule den Religionsunterricht zu erteilen, da ich gerade von ihm den bestimmten Eindruck hätte, dass er sich vorzüglich für diesen Unterricht eigne. Seine Sittenlehre und seine Heimatkunde würden sogar vom Inspektor als vorzüglich taxiert. Da brauche es nur noch einen Schritt weiter, um über die menschliche Moral und über die Grenzen der irdischen Heimat in den Glauben und in die ewige Heimat den Weg zu finden...

Albert König hörte mir geduldig zu, ehe er sich schliesslich doch zu einer Antwort entschloss: «Sehen Sie, Herr Pfarrer, ich habe meine Hemmungen, und zwar eines einzigen Punktes wegen. Mir wurde seinerzeit im Religionsunterricht erklärt, wenn man an das stellvertretende Leiden Christi nicht glauben könne, so sei man kein Christ. Und ich kann das nun einmal nicht glauben; erst recht nicht, seitdem ich mich selber ein wenig in der Religionsgeschichte umgesehen habe — also bin ich kein Christ und infolgedessen verbietet mir mein Gewissen den Religionsunterricht.»

Wie war ich dem Lehrer für sein offenes Wort dankbar! Ich reichte ihm stumm die Hand und enthielt mich zu nächst aller frommen Sprüche. Gerade als wir uns trennen wollten, fing ich doch noch zu reden an: «Herr König, Ihre Bedenken ehren Sie. Die meisten sogenannten Gläubigen nehmen die Lehre vom stellvertretenden Leiden Christi nicht so blutig ernst wie Sie. Ich muss Ihnen gestehen, dass ich seinerzeit als Theologiestudent mit diesem Punkt der Dogmatik auch nicht fertig geworden bin, bis mir ein alter Professor gleichsam den Schlüssel gab. Man kann den ganzen Fragenkomplex nämlich nicht nur vom theologisch-lehrhaf-

ten, sondern ganz einfach nur vom schlicht-menschlichen Standpunkt aus betrachten. Dann handelt es sich nicht mehr um einen Glaubenssatz, den man annehmen oder auch nicht annehmen kann; nein, dann geht es um die christliche Liebe im tiefsten Sinne des Wortes, nach der wir auf alle Fälle zu streben haben. Wenn wir das Geheimnis vom Karfreitag als die grösste Tat der grössten Liebe im Herzen erleben, dann werden wir uns am Kreuz nicht mehr ärgern. Eine kleine Anekdote soll meine abstrakten Worte erhellen: In Russland habe einmal ein Rudel Wölfe einen Schlitten verfolgt, worin neben dem Kutscher die beiden kleinen Söhne des Gutsherrn samt ihrem Hauslehrer sassen. Die Pferde seien trotz der Peitsche nicht mehr anzufeuern gewesen und die Gefahr bestand, dass alle Insassen des Schlittens mitten im Winterwald den ausgehungerten Raubtieren zur Beute fielen. Da habe sich der Hauslehrer zur Rettung der drei andern Menschen geopfert, indem er aus dem Schlitten sprang und sogleich von den ausgehungerten Raubtieren zerrissen wurde. Unterdessen aber gewannen die andern Menschen im Schlitten den nötigen Vorsprung, um ihr gefährdetes Leben in Sicherheit zu bringen. Aus reiner Liebe hat sich also der eine Mensch für die andern geopfert — nun, das ist bloss ein Gleichnis. Das Opfer Christi ist noch etwas ganz anderes, überwältlich Grosses. Das Gleichnis hinkt, wie jedes Gleichnis. Aber es gibt doch wenigstens die Richtung an, die wir gehen müssen, um in der Lehre vom stellvertretenden Leiden Christi doch noch etwas Grösseres zu sehen, als nur eine «Lehre». Wenn wir in der Passion Christi vorab seine unendliche Liebe erkennen, genügt es, um die Botschaft vom Kreuz trotz ihrer dogmatischen Fragwürdigkeiten doch nicht zu verwerfen. Im Kreuz wollen wir nicht das Zeichen einer Religion, sondern der hingebendsten, selbstlosesten Liebe erkennen.»

Dass unser nächtliches Gespräch nicht umsonst gewesen war, ersah ich daraus, dass Albert König im nächsten Quartal plötzlich den Religionsunterricht erteilte. Vielleicht hat er ihn noch besser erteilt als ich, der «Fachmann», es hätte tun können. Auf alle Fälle tat König nur, wozu er hundertprozentig stehen konnte. Dabei haben sicher seine Schüler für ihr ganzes Leben einen Segen erhalten. Kuno Christen